

### Rezension: Richard P. Hiskes: The Human Right to a Green Future - Environmental Rights and Intergenerational Justice

Burke, Joseph

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Burke, J. (2011). Rezension: Richard P. Hiskes: The Human Right to a Green Future - Environmental Rights and Intergenerational Justice. [Rezension des Buches *The human right to a green future: environmental rights and intergenerational justice*, von R. P. Hiskes]. *Journal für Generationengerechtigkeit*, 11(1), 31-33. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-267103>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Trotzdem ist der Sammelband eine empfehlenswerte Lektüre, da er nicht nur Wissenswertes über Umweltprobleme und den menschlichen Umgang mit der Natur vermittelt, sondern auch ein gutes Gefühl gibt:

ein Gefühl, dass etwas getan werden muss, aber auch getan werden kann.

Kathleen Dean Moore / Michael P. Nelson (Hg.) (2010): *Moral Ground. Ethical Ac-*

*tion for a Planet in Peril.* San Antonio: Trinity University Press. 504 Seiten. Bisher nur auf Englisch erschienen. ISBN: 9781595340665. Preis: \$24.95.

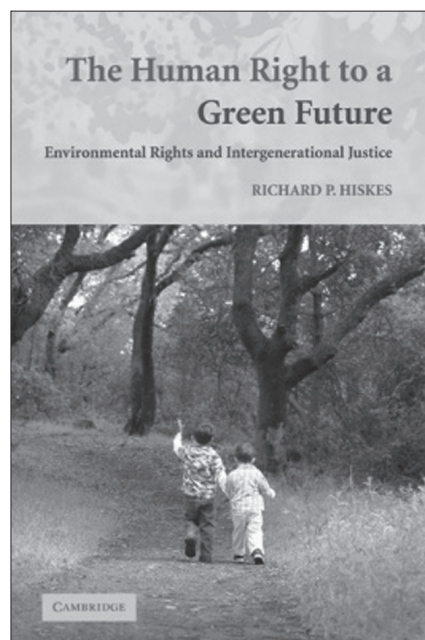
## Richard P. Hiskes: *The Human Right to a Green Future – Environmental Rights and Intergenerational Justice*

Rezensiert von Joseph Burke

Richard P. Hiskes ist Professor für Politische Theorie und lehrt an der University of Connecticut, etwa 1500 Meilen von der Stelle des BP Öldesasters entfernt, an der seit dem 20. April 2010 die Erde regelrecht ausblutet. Trotz der großen Entfernung scheinen die politischen Auswirkungen des schweren Ölteppichs bis in den Norden in den Nutmeg Staat zu reichen. In der Einleitung des nur auf Englisch vorliegenden Buches, *The Human Right to a Green Future – Environmental Rights and Intergenerational Justice*, kommt Hiskes der Wut der Amerikaner zuvor, die sich nun genötigt sehen, den viertgrößten Konzern der Welt zur Verantwortung zu ziehen: „Der Umweltschutz braucht einen neuen und kräftigeren Wortschatz, der auf die gegenwärtigen, zentralen politischen Ideen der Menschenrechte und Gerechtigkeit fußt.“ (S. 2).

Folglich tritt Hiskes an, eine Rechtfertigung für ökologische Menschenrechte zu entwickeln, die er als eine Grundlage für intergenerationelle ökologische Gerechtigkeit versteht. Hiskes Ziel ist es, einen Anspruch auf saubere Luft, Wasser und Erde zu begründen, weil „man sich kaum Rechte vorstellen kann, die lebensnotwendiger und für andere Rechte grundlegender sind, als das Recht auf saubere Luft, Wasser und Erde.“ (S. 39).

Dies ist, wie er selbst zugesteht, ein schwieriges Unterfangen: (1) Umweltrechte wurden bisher, vor allem im Vergleich zur ersten Generation der politischen und zivilen Menschenrechte, oft als unbedeutendere Rechte angesehen; (2) ökologische Menschenrechte könnten mit anderen Rechten unvereinbar sein; (3) ökologische Menschenrechte erscheinen unfähig, den Konflikt zwischen Universalismus und Partikularismus zu



lösen. Der Versuch, Rechte für zukünftige Generationen zu etablieren, birgt ähnliche Hürden, allem voran ihre Abhängigkeit von umstrittenen Kollektivrechten und das unvermeidbare Problem der – mangelnden – Reziprozität zwischen gegenwärtigen und zukünftigen Menschen.

Hiskes ist sich über die Schwierigkeiten, die sich für einen auf Rechte basierenden Ansatz intergenerationeller ökologischer Gerechtigkeit stellen, im Klaren. Hauptsächlich argumentiert er für drei miteinander einhergehende Positionen: neu aufkommende ökologische Menschenrechte, Kommunitarismus und reflexive Reziprozität.

Dass Hiskes sich an die Idee der Menschenrechte wendet, um uns, unsere Nachwelt und unsere Umwelt zu schützen, ist das Erbe der fortwährenden Bemühungen der Naturrechts tradition des 17. Jahrhunderts. Margaret MacDonald schreibt: „[Ein Naturrecht] neigt in gewisser Weise dazu, sich

in jeder Krise menschlicher Angelegenheiten zu erneuern, wenn der normale Bürger versucht oder von seiner Regierung erwartet, die zwar unklare, aber feste Überzeugung zu vertreten, dass der Bürger keine bloße Schachfigur in einem politischen Spiel ist, kein Objekt irgendeiner Regierung oder Regel, sondern das lebendige, protestierende Individuum, um dessentwillen die politischen Spiele gespielt und Regierungen geschaffen werden.“ (in: MacDonald 1949, S. 21). Die Naturrechts tradition besagt, dass unsere ewigen und unveräußerlichen Rechte aus dem Fundament der Natur hervorgehen. Entscheidend ist, dass sich unser Verständnis von dieser Natur in den letzten Jahrhunderten extrem verändert hat. Hiskes behauptet, dass Naturrechte tendenziell nicht mehr im Kontext eines irrationalen und amoralischen Naturzustandes als Quelle verankert werden. Stattdessen bestehe das Anliegen der Menschenrechtstheorie in Anerkennung und Schutz der Menschenwürde, wie in Artikel 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte exemplifiziert: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Brüderlichkeit begegnen.“ (S. 31). Diese Veränderung, die über die letzten 400 Jahre vonstatten ging, ist nach Hiskes ein Anzeichen dafür, dass Menschenrechte durch jene Relationen konstituiert werden, die Gewissen und Würde ermöglichen. Dieses Konzept der „menschlichen Natur“ wurde durch die relativ jungen Arbeiten von Gilligan, Kristeva, Foucault, Taylor und Habermas wiederbelebt. In den Arbeiten dieser ungleichen Denker sieht Hiskes eine Gemeinsamkeit, nämlich die gestiegene Anerkennung relationaler Einflüsse auf unser Verständnis

menschlicher Identität. Was es bedeutet, Mensch zu sein und somit die notwendigen Kriterien zu erfüllen, um Menschenrechte zu besitzen, wird in unseren Interaktionen geformt, nicht losgelöst von Gesellschaft. Es ist nicht überraschend, dass Rechte neu „aufkommen“ können, wenn man bedenkt, dass Menschenrechte im Verbund mit Schäden auftauchen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Gesellschaft mit dem jeweiligen technologischen Stand vorkommen: „Ökologische Rechte sind Menschenrechte, die an einem bestimmten Punkt in der Menschheitsgeschichte ‚aufkamen‘, als unmittelbares Resultat der zunehmenden zwischenmenschlichen Verbindungen.“ (S. 40). Die natürliche Umwelt formt und prägt unsere Interaktion und somit unser Selbstverständnis.

Pflichten, die solchen neu aufkommenden Rechten entsprechen müssen, machen eine sehr spezielle Zuweisung von Verantwortlichkeit nötig. Wenn es um Umweltschäden geht, müssen wir kollektive Verantwortung auf Akteure anwenden und von dem abweichen, was Hiskes ‚strikte Kausalität‘ nennt (S. 44). Kollektive Verantwortung besteht immer da, wo eine Gruppe, der wir angehören, Vorteile gern annimmt, und wo das Potenzial für ernsthaften Schaden aus akkumulierten, koordinierten individuellen Handlungen resultiert, die für sich nicht als schädlich gelten mögen. Indem er Verantwortung auf moralische Gemeinschaften beschränkt, übersieht Hiskes jedoch möglicherweise, dass hier auch neue Typen von transnationalen politisch-ökonomischen Akteuren relevant sein könnten.

Der zentrale Punkt des Buches ist sicherlich Hiskes' Vorstellung von reflexiver Reziprozität. Eine lange Tradition der Politischen Philosophie sah Reziprozität als Kriterium dafür, ob das Konzept der ‚Gerechtigkeit‘ in einem bestimmten Fall zum Tragen kommt oder nicht. Mindestens bis Epikur reicht die Annahme zurück, dass der Begriff der Gerechtigkeit in Situationen nicht anwendbar ist, wo keine Möglichkeit besteht, auf jemandes Handlungen zu reagieren oder zumindest Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Dies hat einige Theoretiker bewogen, manche Menschen und alle nicht-menschlichen Tiere als Wesen jenseits des Bereiches zu sehen, in dem Gerechtigkeit Anwendung findet. Analog können, *prima facie*, auch künftige Generationen in keiner Weise auf Handlungen einer vorherigen Generation reagieren, mit denen es keine lebenszeitliche Überschneidung gibt. Folglich

mussten Theoretiker aus dieser Schule Reziprozität als notwendige Bedingung für Gerechtigkeit negieren, um für die Plausibilität von intergenerationaler Gerechtigkeit zu argumentieren, oder sie mussten zeigen, dass zwischen nicht-überschneidenden Generationen in der Tat reziproke Beziehungen bestehen. Wer den ersten Weg ging, sah sich mit dem ganzen Gewicht der kontraktualistischen Tradition konfrontiert. Andere haben versucht, intergenerationale Reziprozität zu begründen, zum Beispiel durch die Fähigkeit, das Andenken früherer Generationen zu beflecken oder zu verherrlichen. Hiskes unternimmt eine Mischung aus beidem. Zunächst kritisiert er die Überbetonung des Individualismus in der ökonomischen ‚tit-for-tat‘-Reziprozität, die man Rawls und Gauthier zuschreibt, und die asoziale tugendethische Perspektive, wie sie die Arbeiten von Lawrence C. Becker repräsentieren. Vor diesem Hintergrund stellt Hiskes seine Idee von reflexiver Reziprozität vor. Er argumentiert, dass gegenwärtige Generationen ökologische Interessen mit späteren Generationen teilen und dass die Absicherung letzterer mit dem Schutz der ersteren symbiotisch ist. Diesen Punkt illustriert das folgende wichtige, etwas längere, Zitat: „Man bedenke also, dass diese Interessen [an sauberer Luft, sauberem Wasser und sauberem Boden] schon durch ihre Art Gegenwart und Zukunft auf wichtige Weise vereinen. Sie existieren gewissermaßen simultan jetzt *und* in der Zukunft als *ein und derselben Zeit* (...). Wir können künftige Interessen an Umweltqualität nicht schützen, ohne zugleich unsere eigenen zu schützen, und wir können unsere eigenen Interessen nicht schützen, ohne zugleich künftige zu schützen. Daher ist unser Handeln zum Schutz jener künftigen Interessen nicht nur ein Dienst an der Zukunft, sondern halt gleichsam in unserem eigenen Interesse wieder, die künftigen zu schützen. In anderen Worten, wenn wir die ökologischen Interessen der Zukunft als jetzige Interessen erkennen, die wir teilen und die für uns gleichermaßen basal sind, dann stellt unser Schutz künftiger Interessen reziprok einen Schutz unserer eigenen Interessen dar.“ (S. 59-60).

Auf die Bedeutung von Gemeinschaften für die Identitätsbildung verweisend, behauptet Hiskes, dass sich menschliche Identität in einer Gemeinschaft bildet und dass dieses auf Gemeinschaft gründendes Selbstverständnis zum Teil auch von künftigen Generationen abhängt: „ein Teil dessen, was in

einer stark gemeinschaftlichen Verbindung geteilt wird, ist ein Gefühl der kollektiven Identität, einer Identität, die ‚konstitutiv‘ für die individuelle Identität als Mitglied sein kann, wenn sie Rücksicht auf zukünftige Mitglieder einschließt.“ (S. 66). Zudem komme wiederum der Umwelt eine herausragende Rolle zu, denn „unsere natürliche Umwelt ist eine einzigartige physikalische Manifestation unserer Verbundenheit mit unseren Zeitgenossen ebenso wie mit denen, die zu ihrer Zeit unseren Raum, unser Land, unser Wasser und unseren Boden erben werden.“ (S. 66). Reziproke Beziehungen zwischen denjenigen Mitgliedern innerhalb einer moralischen Gemeinschaft sind also möglich, da „wir auf die ökologischen Menschenrechte jener [Künftigen] verweisen müssen, um so stark wie möglich für unsere eigenen zu argumentieren. Dies, so scheint mir, ist eine derart enge wechselseitige Verbindung, dass unsere reziproke Abhängigkeit deutlich wird und intergenerationale Umweltgerechtigkeit möglich.“ (S. 66).

Hiskes stellt sich den Staat als bestgeeignete und kohärenteste Konzeptualisierung einer moralischen Gemeinschaft vor. Warum nicht die Religionsgemeinschaft, die Sportmannschaft oder die Firma als moralische Gemeinschaft? Er gibt eine pragmatische und eine theoretische Rechtfertigung: Eine Nation (oder ein Nationalstaat) ist am besten ausgerüstet, um als Adressat von Menschenrechten zu agieren, denn Menschenrechte sind „Geschöpfe nationaler Regierungen“, die „auf dieser Ebene sowohl geschützt als auch, möglicherweise, missbraucht werden.“ (S. 70). In der weiteren Argumentation lehnt sich Hiskes an J.S. Mill und John Rawls an, um den Fokus auf Nationen als ein gemeinschaftlich getragenes Konzept der Identität und die speziellen Verpflichtungen zu begründen, die aus geteilter Staatsangehörigkeit hervorgehen (S. 83). Um der Gefahr zu entgehen, mit der Unterstützung des Nationalismus womöglich autoritären Regierungen das Wort zu reden, stellt Hiskes die Demokratie als einen wesentlichen Ausgleichsmechanismus dar (S. 84) und plädiert für einen gemäßigten Nationalismus.

Wie sollte im nationalen Rahmen nun konkret gehandelt werden? Verfassungsmäßige Bestimmungen, insbesondere die Aufnahme ökologischer Menschenrechte auf saubere Luft, Wasser und Erde in jede nationale Verfassung sind die stärkste Option (S. 126). Ihre rechtliche Durchschlagkraft, koordinierende Führung und die Möglichkeit,

„Handlungen einer schmalen (oder schmal-spürig denkenden) Mehrheit einzuschränken, die langfristigem Umweltschutz schaden könnten...“ (S. 132), sind starke Gründe dafür, Verfassungen zur Verteidigung dieser Menschenrechte zu benutzen. Ökologische Menschenrechte in die Verfassungen einzubauen, hilft nicht nur der Wahrung der substantiellen Rechte, sondern auch prozeduraler Rechte, wie Informationsfreiheit und das Recht auf Partizipation in umweltrelevanten Entscheidungen (S.133). Auf diese Weise verstärkt die Verfassungsoption wiederum die eigentliche Grundlage eines Menschenrechts auf saubere Umwelt, nämlich unsere demokratische Gemeinschaftsidentität: „Demokratische Politik macht aus Nationen Gemeinschaften und versetzt die Bürger in einen geteilten Bedeutungsraum [realm of meaning], in dem Freiheit möglich ist“ (S. 90). Als Resultat dieser Freiheit entstehen unsere moralischen Verpflichtungen, die wiederum unser Selbstverständnis als Teil einer Gemeinschaft nähren – laut Hiskes ein ‚Engelskreis‘.

Wie stark ist diese Argumentation von Hiskes? Zunächst hat Hiskes gezeigt, dass verfassungsmäßige Bestimmungen ein geeignetes Mittel sind, aber die entscheidende inhaltliche Füllung steht noch aus. Des Weiteren ist nicht ganz klar, weshalb er so zuvorsichtig ist, dass partizipatorische Demokratie dem Schutz der Umwelt dient. Warum sollte man davon ausgehen, dass

verstärkte Bürgerbeteiligung zu verstärktem Schutz der Umwelt zu Gunsten der gegenwärtigen und/oder künftigen Generationen führt? Unsere notorische Vernachlässigung der Zukunft könnte auch ein Grund sein, auf diese Mittel beim Schutz von Wasser, Luft und Boden zu verzichten. Ebenfalls problematisch ist die zeitliche Homogenität von ‚Gemeinschaft‘. Die Internationale Organisation für Migration schätzt, dass es im Jahr 210 etwa 214 Millionen Migranten auf der Welt gab, und dies zeigt einen rapiden Anstieg seit den 1980ern, der nun alle Weltregionen betrifft. An wen genau denken wir also, wenn wir uns die Mitglieder unserer künftigen Nation vorstellen? Es kann sich nicht lediglich um meine oder meines Nachbarn Ur-Ur-Urenkel handeln. Möglicherweise sind die zukünftigen Mitglieder meiner Gemeinschaft die Nachkommen der jetzigen Einwohner weit entfernter Länder. Lässt man dies gelten, dann sollten nach Hiskes’ Ansatz die ökologischen Menschenrechte anderer Gemeinschaften auch für mich ein *erhebliches* Anliegen sein. Doch woher weiß ich, welche Gemeinschaften dies betrifft? Sollte ich den empirischen Fakten und den wissenschaftlichen Voraussagen folgen? Sollte ich mich direkt denjenigen zuwenden, die mir heute moralisch ähnlich sind, oder es wahrscheinlich morgen sind? Allerdings, wie weit sollte ich dabei vorausschauen? Meine Kritik an Hiskes ist, dass die moralische Gemeinschaft, die ich als meine zukünftige ansehe, kaum aus den Menschen meiner

jetzigen moralischen Gemeinschaft bestehen wird, außer man wünscht eine Befürwortung einer sehr restriktiven Migrationspolitik.

Hiskes hat ein klares und wichtiges Buch geschaffen, das die Menschenrechte auf eine gesunde Umwelt in einer gemeinschaftlichen nationalen Identität begründet. Damit hat er sich allerdings die Gefahren des Nationalismus ins Boot geholt. Seine Ausführungen zur Identitätspolitik muss man nicht teilen.

*Richard P. Hiskes (2009): The Human Right to a Green Future. Environmental Rights and Intergenerational Justice. Cambridge: Cambridge University Press. 171 Seiten.*

ISBN: 978-0-521-87395-6. Preis: 45.00 £

Zitierte Literatur:

MacDonald, Margaret (1949): Natural Rights. In: Waldron, Jeremy (1984) (Hrsg.): Theories of Rights. Oxford: Oxford University Press.

International Organization for Migration (2010): World Migration Report. The Future of Migration.

## David Willetts: The Pinch. How the baby boomers took their children’s future – and why they should give it back

Rezensiert von *Raphaelle Schwarzberg*

Das Buch *The Pinch* (übersetzt etwa: *Das Kneifen* oder *Der Zangengriff*) von David Willetts hätte kaum zu einem besseren Zeitpunkt veröffentlicht werden können. Die öffentliche Aufmerksamkeit im Vereinigten Königreich wurde im Kontext der Wahl von David Cameron zum Premierminister und dessen Defizitreduktionsprogramm auf die angeblichen Exzesse der älteren Generationen gelenkt. Willetts’ angesehene Stellung als Minister für „University and Science“ wird zweifellos helfen, seine Sichtweise auf inter-

generationelle Gerechtigkeit in die öffentliche Debatte zu bringen. Wie der Untertitel des nur auf Englisch vorliegenden Buches, *How the baby boomers took their children’s future – and why they should give it back*, bereits andeutet, möchte das Buch das Verhalten der verschiedenen Generationen seit dem Zweiten Weltkrieg aus der Perspektive der intergenerationellen Gerechtigkeit beleuchten. Die Hauptthese des Buches lässt sich wie folgt zusammenfassen: Es gibt ein Ungleichgewicht, eine Ungerechtigkeit, zwischen den Babyboomer

und ihrer Nachfolger-Generation. Als eine zahlenmäßig große Generation haben die geburtenstarken Jahrgänge (geboren zwischen 1945 und 1965) außergewöhnlich profitiert. Die Babyboomer würden nicht nur kulturell dominieren, sondern sie besäßen auch einen unverhältnismäßig großen Anteil an Wohlstand und Eigentum: 3,5 Billionen von insgesamt 6,7 Billionen Pfund des gesamten Vermögens des Landes (S. 76). Außerdem könnten die Babyboomer ihr politisches und ökonomisches Programm, insbesondere in Bezug auf Renten und